

Schwanheimer Zeitung

(Schwanheimer Anzeiger)

Die Schwanheimer Zeitung erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Samstags. Abonnement 35 Pfg. monatlich frei ins Haus, oder 30 Pfg. in der Expedition abgeholt; durch die Post vierteljährlich Mk. 1.10 ohne Bestellgeld.

Redaktion und Expedition:
Baronessensstraße 3. Telefon: Amt Hanja, Nr. 1720.



Anzeigen: Die fünfgepaltene Beitzelle oder deren Raum 12 Pfg. Bei größeren Aufträgen und öfteren Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt. — Inseraten-Annahme auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.

Redaktion und Expedition:
Baronessensstraße 3. Telefon: Amt Hanja, Nr. 1720.

Ämtliches Verkündigungsorgan für die Gemeinde Schwanheim

Wöchentliche Gratis-Beilage: „Illustriertes Sonntagsblatt“.

Ämtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Freitag, den 30. d. Mts., nachmittags 5 1/2 Uhr, wird der Holzhauerlohn im Akkord vergeben.
Schwanheim a. M., den 27. Oktober 1914.
Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Bekanntmachung.

Alle Beteiligten werden an die alsbaldige Abfuhr des noch im Gemeindewalde lagernden Holzes erinnert, welches bei den im verfloffenen Winter erfolgten Verkäufen erworben wurde.
Schwanheim a. M., den 29. Oktober 1914.
Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Bekanntmachung.

Montag, den 2. November d. Js., nachmittags 2 Uhr wird das Laub und Gras von Schneisen und Wegen im Gemeindewalde an Ort und Stelle versteigert.
Zusammenkunft am Neuwiesenweg.
Schwanheim a. M., den 29. Oktober 1914.
Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Bekanntmachung.

Mit Rücksicht darauf, daß die Herbstsaat noch nicht beendet ist, wird die durch meine Verfügung vom 3. d. Mts. (Kreisblatt Nr. 231) angeordnete Taubenperre hierdurch bis 2. November d. Js. einschließlich verlängert.
Höchst a. M., den 24. Oktober 1914.
Der Landrat. J. V.: Dr. Blank, Kreisdeputierter.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 27. Oktober 1914.
Die Polizeiverwaltung.
Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Opferwilligkeit in der Lebensführung.

Eine zeitgemäße Betrachtung über die Ernährung des deutschen Volkes in der Kriegszeit stellt der Militär-Intendanturatt Ahlemann an, der als ökonomischer Refe-

rent des Gouvernements Ulm (Donau) besondere Sachkenntnis für sich in Anspruch nehmen darf.

Er geht davon aus, daß bekanntlich Deutschland seinen Brothbedarf durch eigenen Getreidebau nicht ganz zu decken vermag und schon bisher besonders Weizen aus dem Auslande einführen mußte. Dazu komme, daß die anfänglich als gut erwartete Roggenernte nicht so günstig ausgefallen sei. Ferner müsse mit einer geringeren Ausnützung des ostpreussischen Ackers zu Anbauzwecken von Hafer, Brotfrucht und Kartoffeln für das nächste Jahr gerechnet werden. Außerdem habe aber auch die diesjährige Ernte eine Verringerung erfahren, und schließlich befänden sich jetzt schon über 300 000 gefangene Feinde im Lande, die ernährt werden müssen, und deren Zahl voraussichtlich noch erheblich wachsen wird.

Angeichts dieser Tatsachen tritt also, wie Ahlemann stark betont, das eiserne Gebot der Notwendigkeit an uns heran, genau so wie das Volk wie ein Mann sich erhob, um gegen die zahlreichen Feinde ins Feld zu ziehen, genau so, wie die Kriegsanleihen weitaus überzeichnet wurden, auch hinsichtlich der Ernährungsfrage geschlossen die größte Opferwilligkeit zu zeigen.

Folgende Mittel stehen uns zur Bekämpfung von Verpflegungsschwierigkeiten zu Gebote:

Der vorhandene Schlachtviehbestand kann durch Schlachten und vollste Ausnützung sämtlicher Gefrier- und Kühlanlagen verringert werden. Die kalte Jahreszeit muß zur Anfertigung von Dauerfleisch jeder Art mit allen verfügbaren Kräften ausgenutzt werden. Zugleich mit diesen beiden Maßnahmen verringern wir das Umsichgreifen der in einzelnen Teilen des Landes herrschenden Viehseuchen (Rotlauf bei den Schweinen, Maul- und Klauenseuche bei den Rindern) und erübrigen Getreide und Kartoffeln, die zur Ernährung des Volkes nutzbar gemacht werden können.

In den letzten Jahren sind die Ansprüche, die das ganze deutsche Volk an seine Lebensführung stellte, so übertrieben worden, daß man ruhig sagen kann, die meisten Menschen, ganz gleich welcher Gesellschaftsklasse sie angehörten, lebten über ihre Verhältnisse. Die gute alte Mehlsuppe und Milchsuppe, die kernige Menschen großwachsen ließ, ist von dem Frühstückstisch verschwunden. Überall ist der Kaffee zur Volksnahrung geworden. Die Nerven unserer Bevölkerung haben in sämtlichen Schichten nachgelassen. Es ist die höchste Zeit, daß wir zur einfachen Lebensführung zurückkehren, wenn wir weiter als führende Großmacht bestehen wollen, ganz ab-

gesehen davon, daß weniger Geld für Kolonialwaren ins Ausland gehen würde. Hier ist das in einzelnen Teilen unseres Vaterlandes zur Ersparung von Weizenmehl bereits gebakene Kriegsbrot zu erwähnen.

Halbe Arbeit hilft aber nichts, es muß einheitlich vorgegangen werden, denn ein Erfolg läßt sich nur erringen, wenn der Gedanke vom ganzen Deutschen Reiche aufgenommen und durchgeführt wird. Der Verbrauch von Wein, Bier, Alkohol aller Art ist Bedürfnis geworden, um unsere immer schwächer werdenden Nerven anzupeitschen. Auch hier muß eingeseht werden. Es könnte ganz gut ein Teil der Rohstoffe, die man zur Herstellung von Bier braucht, also Gerste und Malz nicht hierzu, sondern zur Ernährung der Bevölkerung verwendet werden. Das gleiche gilt in noch höherem Maße von Korn und Kartoffeln, aus denen in Friedenszeiten Branntwein hergestellt wurde. Durch diese letztgenannten Maßnahmen werden weitere Mengen von Nahrungsmitteln, Gerste, Malz, Korn, Kartoffeln für die Bevölkerung frei.

Es liegt zurzeit eine sehr einleuchtende Schrift über Verwendung von Kartoffelmehlsatz vor. Im Norden und Osten Deutschlands hat dieses vorzügliche wohlschmeckende Mehl schon längst Verwendung als Brotmehlsatzmittel gefunden und ist auch in Süddeutschland, z. B. in der fränkischen Gegend und in einzelnen Teilen Württembergs nicht unbekannt. Machen wir daher aus der Not eine Tugend und führen es überall ein zur Schonung unserer Brotmehlbestände. Auch Einschränkung im Genuß von süßen Backwaren und Kuchen erscheint geboten. In einer Zeit, wo unsere Brüder im Felde bluten, ist es wohl nicht nötig, mehr zu essen, als zur Ernährung des Körpers unbedingt erforderlich erscheint.

Zweifelslos müssen wir als ein Volk, das weiter bestehen will, zeigen, daß wir dem Willen zum Siege auch den Willen zur Einschränkung unserer Lebenshaltung unterzuordnen bereit sind. Das wirtschaftliche Durchhalten ist zum glücklichen Ausgange des Krieges ebenso notwendig wie die auf dem Schlachtfelde errungenen Siege, es ist sogar die Vorbedingung dafür.

Also auf, Ihr deutschen Frauen und Männer, schließt Ahlemann wirkungsvoll seine Betrachtungen, zeigt, daß Euer Opfermut allen Anforderungen gewachsen ist! Eure Männer, Söhne, Brüder habt Ihr willig hergegeben, so kann es Euch wirklich nicht schwer fallen, die gebotene Einschränkung in der Lebensführung vorzunehmen. Wir leben in einer tiefsten Zeit, wir müssen ernst und deutsch denken und handeln. Dann wird der

Das Glöcklein des Glücks.

Roman von Ludwig Rohmann.

Nachdruck verboten.

Sie lächelte ihn freundlich an: „Aber das ging doch gar nicht — trotz unserer Kinderfreundschaft. Es war übrigens ein schneller Entschluß, und auch deine Eltern wissen nichts von meiner Reise — ich kann dir also nicht einmal Grüße von ihnen bringen. Ich mußte einfach heraus aus Dambigen, wenn ich nicht ersticken wollte. All die schweren Eindrücke der letzten Wochen; dann der Tod Pegolds, der mir sehr nahe gegangen ist, und dazu die Einsamkeit — das war nicht mehr zu ertragen. Ich hätte ja doch in der nächsten Zeit reisen müssen, und da jetzt trotz der Ernte in Dambigen kein Mensch überflüssiger ist als ich, so lief ich einfach davon.“

Die Erwähnung Pegolds hatte Ulrich für einen Augenblick den Atem verfehlt, und nun nahm er hastig den Anlaß wahr, ein Gespräch über den Tod des Doktors unmöglich zu machen.

„Ich kann dir das alles gut nachfühlen. Aber wenn du nun daheim so leicht zu entbehren bist — warum willst du dann morgen schon wieder fort? Es wäre hübsch, und mich würde es jedenfalls riesig freuen, wenn du noch einige Tage zugeben wollest.“

Sie lächelte ihn lebenswürdig an.

„Was sollst du denn aber hier? Die Museen langweilen mich; alles, was sonst in Frage kommen könnte, sieht nach Vergnügen aus und ist mir verboten.“

„Wer verbietet dir etwas? Versteh mich recht: Wie ich dich kenne, hast du etwas von der Art deines Vaters an dir, dem aber ist die Welt mit ihren Meinungen und Gesetzen doch eigentlich immer herzlich gleichgültig gewesen. Deine Trauer ist doch Herzenssache, und die gehört

dir ganz allein. Soll die liebe Mitwelt dir dreintreden und sagen dürfen, wie lange du „tief“ trauern mußt, wann die Halbtrauer dir erlaubt ist, und wann du endlich das Recht haben sollst, alle Trauer zu vergessen und deine Lebensfreude im hellen Kleide anzudeuten?“

Sie hatte ihn unverwandt angesehen, und ihre Wangen hatten sich gerötet.

„Ich freue mich, daß du mir das sagst. Ich würde in der Erinnerung an meinen Vater erröten müssen, wenn ich Rücksichten nehmen wollte, die nicht lediglich durch mein eigenes Empfinden diktiert werden. Aber das ist es eben: mein Empfinden läßt mir keine Freiheit, und was so bitter schwere Wochen und ein immer unerfölicher Verlust an Niederschlag in die Seele gesenkt haben, das spülen die Eindrücke eines Tages und Freude einer Stunde nicht hinweg. Und deshalb muß es schon bei meinem Entschluß bleiben. Ich werde übrigens jetzt nur ein paar Tage noch daheim bleiben, um alles für eine längere Abwesenheit zu ordnen.“

Ulrich erschrak. „Du willst fort?“

„Ja — auf zwei, drei Monate vielleicht. Zunächst nach München; dann soll's mit einer Freundin und ihrer Familie in einen stillen Alpenwinkel und später nach Meran gehen.“

„So weit und so lange! Und dann?“

„Dann? Das weiß ich noch nicht. Vielleicht gehe ich dann noch an die Riviera, das hängt aber noch davon ab, ob ich Anschluss finde. Ist der nicht zu finden, dann gehe ich für den Winter ruhig nach Hause.“

Ulrich entgegnete: „Das hältst du doch aber gar nicht aus.“

„Warum denn nicht? Mein Vater hat mich oft und meist mitten im Winter allein gelassen. — Aber genug davon. — Sag mir lieber, was wir nun anfangen werden.“

„Das ist allerdings viel wichtiger.“ Er lachte kurz auf und begann zu überlegen. „Biel Auswahl haben wir nun freilich nicht. Theater sind also von vornherein ausgeschlossen. Vielleicht machen wir einfach eine Spazierfahrt und essen dann irgendwo — bei Hiller oder Dressel, oder meinetwegen auch hier im Hotel? Für jeden Fall habe ich meine Kraftdroschke warten lassen.“

„Wenn du meinst?“ sagte sie zögernd. Er merkte, daß er das Rechte nicht getroffen hatte, und machte einen anderen Vorschlag.

„Oder wie wär's denn mit dem Zoo? Wir machen einen gemütlichen Bummel durch den Garten, und abends können wir dort essen.“

Nun stimmte sie lebhaft zu: „Daran habe ich auch gedacht, und ich denke, wir bleiben dabei. Willst du mich einen Augenblick entschuldigen? Ich bin gleich fertig.“ Sie ging in das anstoßende Zimmer, ließ aber die Verbindungstüre offen stehen.

Den Hut, Anna, die Handschuhe und den Schirm. „Das Mädchen wollte wissen, wann das gnädige Fräulein wieder zu Hause sein werde.“

„Ich weiß nicht — spät aber wird's auf keinen Fall. Wenn du inzwischen in die Stadt gehen willst — ich habe nichts dagegen.“ Schon kam sie zurück. „So, da bin ich wieder.“

Sie gingen hinab. Die Kraftdroschke hielt nahe beim Eingang, und Ulrich ließ vorfahren.

„Sag ihm, er soll scharf fahren, ja?“ bat Martha lebhaft.

„Scharf? Das darf er nicht, und es ist auch recht gefährlich.“

„Gerade deshalb. Er soll!“ Ein entschlossener Zug lag um ihren Mund, und die feinen Nasenflügel bebten.

„Na denn —!“ rief Ulrich angeregt. „Nach dem Zoo durch den Tiergarten. Und flott fahren, verstanden?“

